

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten
jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.

Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Gedrukt: Guido Seidler in Biedrich.

Unentgeltliches Verkündigungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim, und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Diedenbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Fildesheim, Frauenstein, Georgenborn, Hegloch, Jaltadt, Kloppenheim, Massenheim, Medenbach, Naurod, Nordenstadt, Rambach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weibach, Wicker, Wildschaffen.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Colon-
zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 14.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Nr. 100.

Donnerstag, den 23. August 1917.

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 10114.

17. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nr. 525.

Die Anstellung des Herrn Theodor Frik aus Igstadt als Hilfs-
schreiber der Gemeinde Igstadt ist heute von mir bestätigt worden.
Wiesbaden, den 18. August 1917.

Der Königliche Landrat.

Nr. 526.

Bekanntmachung.

Die Königliche Kreisasse befindet sich Rheingauerstraße 3 und
ist geöffnet an den Wochentagen von 8—12 Uhr vormittags. Am
18. 23. und den beiden letzten Wochentagen jeden Monats ist die
Kreisasse geschlossen.

Am 1. d. Mts. können wegen des starken Verkehrs infolge
Pensionszahlungen um bei der Kreisasse keine persönlichen Ein-
stellungen gemacht werden.

Einzahlungen für die Kreisasse können auf das Reichsbank-
postkonto oder das Postsparkonto Nr. 6830 derselben geleistet
werden.

Wiesbaden, den 20. August 1917.

Königliche Kreisasse.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Berlin. Oberleutnant zur See v. Heimbürg (Heine) er-
hält den Orden pour le mérite.

Gefangene Engländer über den Krieg.

Von den bei den letzten Kämpfen im Küstenabschnitt gefangenen
Engländern haben sich einige gerade der intelligentesten über die
englische Meinung und Stimmung ausgesprochen. Ihre Meinun-
gen sind nicht ohne Interesse. Ein viel geistvoller, gebildeter Ge-
fangener bezeichnet das Gros seiner Landsleute als in eigenem
Denken beschränkt und unfrei, und begründet dies mit der geringen
Anzahl der Engländer. Da der Durchschnittsengländer nichts
weiter als seine Heimat kennen lernt, und die Ansichten sich fast un-
verändert vom Vater auf den Sohn vererben, so bildet sich der

typische Engländer keine eigene Meinung. Daher auch der unge-
heure Einfluss der Presse und weniger Männer auf das englische
Volk, das seiner Meinung nach weit minder zur Kritik neigt als
das deutsche. In einen Krieg nach dem Kriege in der bisher ange-
kündigten Form glauben die Engländer nicht. Sie halten sich selbst
und das englische Volk nicht für so „stupid“, aus vaterländischen
Gründen höhere Preise zu zahlen, wenn Deutschland die Ware
billiger anbietet. Drei bis vier Wochen nach dem Kriegsende wird
der Engländer noch zurückhaltend sein, dann aber wird er wieder
vernünftig und als Engländer denken und „make money“. Nach
den Aussagen mehrerer Offiziere scheint man in England mehr und
mehr zu der Auffassung zu neigen, der Krieg sei ein missglücktes
Unternehmen, das sich nicht bezahle mache. Man sieht sich einem
Risikoerkenntnis zwischen Aufwand und möglichem Gewinn gegen-
über. Außerdem laftet das Joch eines militärischen und staats-
sozialistischen Systems, das englischem Geschmack und englischen
Leberlieferungen widerspricht, schwer auf dem Volk. Eine starke
individualistische Reaktion nach Friedensschluss sei unausbleiblich.
An die idealistische Begründung der englischen Kriegsführung glaube
kein denkender Mensch mehr. „Wir sind das heuchlerischste Volk
der Erde.“ Der Krieg sei eine Wackelprobe. Aber man habe das
Aushängeschild eines Ideals gebraucht, um den englischen Bürger
von der sittlichen Berechtigung des Krieges zu überzeugen, während
ein Volk von Soldaten — wie die Deutschen — wisse, daß der
Kampf für das Vaterland seine Rechtfertigung in sich selber trage.

Die amerikanische Hilfe.

Amerikanische Zeitungen erreichen uns nicht mehr. Aber auf
dem Umwege über die englische Presse erfahren wir doch hin und
wieder von Stimmen, die bishertig die wahre Lage beleuchteten. Die
„Internationale Korrespondenz“ gibt einen Artikel der Londoner
„Nation“ vom 23. Juni wieder, worin der englische Sozialpolitiker
John A. Hobson den Wert und die Aussichten der amerikanischen
Hilfe untersucht. Hobson fügt sich dabei auf Ausführungen einer
angesehenen New Yorker Zeitschrift, der „New Republic“, die ent-
schieden für den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg ge-
wesen ist. Jetzt aber schreibt sie:

Das Ergebnis dieses und des nächsten Sommers würde im
besten Falle ein unentschiedenes schreckliches Abzweigen sein. Das
Gesamtergebnis könnte nur gebrochen werden durch die Entsendung
einer großen amerikanischen Armee nach Europa, aber eine so
große Armee kann nicht vor dem Sommer 1919 Kriegsbereit sein.
Und wenn der Kriegsbereit ist, so kann inzwischen der Abtransport
unmöglich geworden sein. Ein Krieg, der bis zum Jahre 1920
geführt wird, in einem Nahkampf, der eine Entscheidung bringen
sollte, könnte den Frieden mit Sieg bringen, aber er würde gleich-
zeitig den Sieg mit Selbstmord bedeuten. Die „New Republic“ er-

klärt jedoch, daß der Versuch, den Vereinigten Staaten derartige
Lasten aufzuerlegen, zu einer viel blutigeren und drastischeren Re-
volution führen könnte als in Rußland.

Das ist ein Wort, das besser zu dem Amerikaner paßt, wie wir es
kennen, als die Zweckmeldungen der Associated Press, Reuters und
Havas, die uns täglich in der feindlichen Presse begegnen. Das
Amerika, in dem der Militarismus noch ganz und gar ein fremdes
Gewächs ist, in dem die Bevölkerung einen Präsidenten wählt, da-
mit er den Krieg vermeide, wo der ganze soldatische Aufputz teils
ein Sport, teils ein Geschäft ist, wo man mit dem nationalen Herz-
blut nur dabei ist, wenn es sich, wie einst im Bürgerkrieg, um das
Leben des Staates handelt, und wo man mit der Revolution droht,
wenn die Trübsal und die ihnen ergebene Regierung das Spiel gar
zu weit treiben, das ist das wahre Amerika. Aber jenes Amerika
der Millionenheere, der ungezählten Flugzeuge, der hölzernen und
stählernen Patentschiffe, der blutdürstigen Reben und heuchlerischen
Thronen, das ist nichts als ein ganz gewöhnlicher Bluff, mit dem
der Gegner eingeschüchtert und der Freund bei guter Laune erhalten
werden soll.

Der obengenannte Engländer zieht aus der Erkenntnis, die ihm
das amerikanische Blatt beigebracht hat, die rechte Lehre, indem er
schreibt:

Ein militärischer Sieg nach dem Vorbild von Waterloo und
Sedan ist unmöglich. Wenn er möglich wäre, könnte er vielleicht
den Militarismus in den Augen des deutschen Volkes diskreditieren.
Aber ein Sieg durch Hungerblut und Erschöpfung kann diese
Wirkung auf den deutschen Geist nicht haben. Und kann denn
unsere Regierung nicht begreifen, daß die Verlängerung des Krie-
ges bis zum militärischen Sieg derartige Verheerungen und
Schrecken nach sich ziehen würde, daß sowohl in Europa wie in
Amerika revolutionäre Stürme ausbrechen und die Alliierten zu
einem unbefriedigenden Frieden zwingen könnten? ... Bis jetzt
haben unsere Führer so gesprochen, als ob sie die deutschen Mil-
taristen stärken wollten, um diese zu befähigen, alle gemäßigten
Elemente niederzuhalten und ein aufrichtiges Friedensangebot zu
verhindern. Wie lange noch soll dieses grausame Spiel mit dem
unierreichbaren „Frieden durch Sieg“ fortgesetzt werden?

Die Antwort auf Hobsons Frage bleibt Lloyd George und
seinen Helfershelfern überlassen. Wir aber wollen unseren Feinden
nicht den Gefallen tun, uns durch ihre billige Blufftätigkeit einschüch-
tern zu lassen. Wir nehmen ihnen damit das letzte Mittel, mit dem
sie im Ernst den Sieg zu gewinnen hoffen. Halten wir durch noch
diesen einen Winter, dann muß sich auch die Wertlosigkeit der
amerikanischen Hilfe enthüllen. Dann bleibt den feindlichen Regie-
rungen nichts übrig, als ihren beiragenden Vätern einzugestehen,
daß sie das Spiel verloren haben. Trotzdem sie so gut zu blüffen
verstanden. (Köln. Zig.)

Bermischtes.

Wie die hohen Weinpreise entstehen. Ein Winzer aus
unserer in der Nähe von Mainz gelegenen Dorfe verkaufte im Herbst
1916 ein Stück neuen Wein zum Preise von 950 Mark. Der Wein
ging heute noch im Keller des Winzers, hat aber im Laufe von
8 Monaten nicht weniger als sechsmal durch Weiterverkauf den Be-
sitzer gewechselt. Durch diesen Kettenhandel ist das Stück Wein
auf den Preis von 4500 Mark gekommen. Von den 6 Käufern
ist also jeder ohne jede weitere Arbeit seine 600 Mark nahezu ver-
dient. Dabei behaupten Eingeweihte, daß bei einem nochmaligen
Weiterverkauf der Wein sicher auf 5000 Mark zu stehen käme.
Dieser eine Fall ist indes charakteristisch für unseren gesamten Wein-
handel. Wie überall, so trägt auch hier der ungeheure Ketten-
handel die Hauptlast an der maßlosen Verteuerung der Weine.

Schuhsohlen aus — Speckschwarten! Daß man auch Speck-
schwarten zu Schuhsohlen verarbeiten kann, haben die Kriegsschuh-
werke in Clove bewiesen. Unter fachkundiger Leitung wurde dem
Publikum gezeigt, wie man an Schuhen Reparaturen vornimmt,
und wie man sich selbst Schuhe aus alten Tüch, Kinosleum, Holz-
und anderen Resten herstellen kann. In einer Ausstellung der in
den Kursen von den Teilnehmern angefertigten Schuhe sind tatsäch-
lich auch mit Speckschwarten besohnte Schuhe zu sehen, die sich sehr
gut tragen sollen. Nur dürfte die Speckschwarte heutzutage eine
sehr seltene Sache sein wie das Leder selbst.

Ein wertvolles Mittel, das im Publikum immer noch reich-
lich vorhandene Gold herauszuholen, hat die Bergwerksdirektion
in Hindenburg (Oberschlesien) bei der jetzt herrschenden Kohlen-
knappheit gefunden. Sie hat nämlich die Verfeinerung von Kohlen
davon abhängig gemacht, daß diese in Gold oder Silber bezahlt
werden. Im Bereiche der Direktion gehen jetzt im Durchschnitt
täglich 1000 Mark in Gold ein, an einzelnen Tagen sogar Beträge
von 2500 bis 3000 Mark.

Der Feldzug gegen das Gartenunkraut. Für den heute mehr
als je wichtigen Feldzug gegen das Gartenunkraut teilt in der
Oesterreichischen Monatsschrift für den arbeitslegenden naturwissen-
schaftlichen Unterricht Köllner die praktischsten Ratschläge mit. Vor-
 allem ist natürlich die Kenntnis der einzelnen Gartenunkräuter
wichtig. Die verbreitetsten einjährigen Gartenunkräuter sind die
kleine Brennnessel, die Vogelweide und die Melde, unter den aus-
dauernden werden besonders häufig die Distel, der Beifuß,
der Ampfer, die Winde, der Schachtelhalm und die Quede genannt.
Bei den einjährigen Unkräutern ist darauf zu achten, daß man sie
erst gar nicht zur Blüte kommen lassen soll, da bei ihnen der Same
unheimlich schnell ausfällt und feimt. Selbst Beeten und Zäunen
können das Erscheinen neuen Unkrautes nicht verhindern, wofür
nach Köllner verschiedene Ursachen verantwortlich zu machen sind.
Eine besteht darin, daß der Wind nicht nur aus der Nähe, sondern
auch von weit her frischen Unkrautsamen in den Garten trägt, oder
daß man den Unkrautsamen selbst mit dem Dünger hineinbringt.
Auch ist zu beachten, daß derartige Samen durch eine besonders
gute Lebensfähigkeit befähigt sind, auch nach 2- bis 3-jährigem Lie-
gen in der Erde aufkeimen, wenn sie schließlich beim Umgraben
an die Oberfläche gelangen. Am wichtigsten ist für die Bekämpfung
die Kenntnis der Laichzeit, daß das Unkraut der Aussaat den
ersten Schaden zufügt, solange die letztere noch jung ist. Wenn
die Pflänzchen einmal stark geworden sind, vermag das Unkraut
im allgemeinen nicht mehr zu unterjochen. Man soll das Un-
kraut nicht zu beliebiger Zeit, sondern gerade während seines größ-
ten Wachstums ausreizen, weil dann die Wurzel meist im eigenen
Saft erstickt, da sie nicht schnell genug neue Stengel zu erzeugen
vermag. Dies gilt besonders von der Distel und der Quede, die zur

Zeit ihrer ersten Triebe viel leichter zugrunde gehen, als im Herbst.
Ein gutes Vernichtungsmittel besteht darin, das Unkraut von Ra-
turpflanzen überwachen zu lassen, die allerdings ein tüpfiges
Wachstum aufweisen und so dicht stehen müssen, daß zwischen ihnen
wirklich kein Unkraut zu gedeihen vermag. Dann sterben die Un-
krautwurzeln schnell ab. Hierfür sind am besten Pflanzen mit vielen
oder großen Blättern geeignet, z. B. Kohlgewächse, Khabarber,
Salat, Sonnenblumen, Himbeeren, Pfingst- und ähnliches. Ein ra-
dikaless Unkrautmittel erdölhaltiger Schmelze darin, ein
Stück Land auf ein Jahr in einen Kasten zu verwandeln, wobei das
Gras immer wieder geschnitten werden soll, wodurch die Erde,
wenn man im Herbst den Kasten umgibt, völlig unkrautfrei ge-
worden ist. Von den bekannten chemischen Unkrautvernichtungsmitteln
wird hingegen im allgemeinen abgeraten.

Elbing. Im frischen Haß bei Fischhausen ertranken beim Ba-
den eine Frau, ihr 14-jähriger Sohn, sowie drei Kinder einer an-
deren Familie.

Das Liebchen des Unterseebootmatrosen.

Bezeichnet der brave Feldgrau das Gewehr als seine Braut,
als die Herrin in manchen ungemütlichen kriegerischen Lebens-
lagen, so hat auch der U-Boots-Mann eine zärtliche Vorliebe für
seine Waffe, für den blühenden Torpedo, der Albions stolze Schiffe
auf den Meeresboden zwingt und den Vernichtungswillen unserer
Feinde bröckeln läßt.

Wenn die blanken, mehrere Meter langen Stahl- und Bronze-
stücke vor der Ausfahrt an Bord genommen werden, so sucht sich
jeder U-Boots-Mann ein Torpedo aus, der nun als „sein Tor-
pedo“ während der bevorstehenden Feuertaufe gilt. „Seinem Tor-
pedo“ erweist der Matrose eine ganz ungewöhnliche Aufmerksamkeit.
Nicht logisch am ersten Tage seinen Namen in die Farbe
am Kopf des Torpedos ein und fügt noch seine besonderen Segens-
wünsche für die zukünftige „Laufbahn“ sowie für den bitter ge-
hassten englischen Feind bei. Zum Glück ist die Zahl der auf un-
seren großen U-Booten mitgenommenen Torpedos so groß, daß keine
Kämpfe um das metallene Liebchen geführt zu werden brauchen.
Die Gefühlsanhaftungen bezogen eine gleiche Zuneigung zu zwei
oder drei Granaten die für aus dem nach hundertsten zählenden Vor-
rat auszuwählen. Diesen stillen Gegenständen der Liebe werden die
selben guten Wünsche für ihre Lauf-, vielmehr Flugbahn mitge-
geben, wie den Torpedos, und gar groß ist die Freude, wenn beim
erfolgreichen Angriff der U-Boots-Matrosen es mit erleben kann, daß
„sein Torpedo“, „seine Granate“ Vernichtung und Verderben auf
das feindliche Schiff vertragen hat. Wenn der Torpedo beim Schuß
das Rohr verläßt, so hängen alle Augen mit unbeschreiblicher
Spannung an dem Sekundenzeiger der Uhr in der Zentrale, und
die Erwartung steigt desto höher, je weiter der Sekundenzeiger vor-
rückt, bis dann nach 20, 30 oder 40 Sekunden eine dumpfe Deton-
ation den Erfolg anzeigt. Ebenso groß ist aber auch die Trauer,
wenn ein tödlicher Dampfer durch eine plötzliche, unerwartete Kurs-
änderung während der Laufbahn des Torpedos diesen nicht zur
Wirkung gelangen läßt. Dann ist dem Matrosen für diesen Tag
die Stimmung verdorben, selbst wenn das Schiff doch noch auf
andere Weise vernichtet worden ist und sehr niedergeschlagen er-
zählt er abends im Mannschaftsraum sein Mißgeschick oder geht
gar zu dem jovialen Kommandanten. „Herr Kapitänleutnant, es
ist gerade „mein Torpedo“ gemeint, der heute vorbeigegangen ist.
Das ist doch schade!“

Bei solchem unerwarteten Mißgeschick mühen natürlich alle noch
so gut gemeinten Wünsche nichts. Zum Glück aber sind sie ver-
hältnismäßig selten, so daß zumeist nach der Rückkehr des U-Bootes
der Matrosen auf den Erfolg seines U-Bootes aus glück-
strahlend fast immer von den Vorbeeren „seines Torpedos“ be-
richten kann.

Buntes Allerlei.

Bochum. Die Hausdame Clara Sauer hatte monatelang hin-
durch den Fortgang dreier Kollagen nicht abgemeldet und deren
Lebensmittelausweise ausgenutzt. Das Un wurde von der Straf-
kammer mit Recht als ein Frevel an der Allgemeinheit bezeichnet. Nur
wegen ihrer Jugend kam die S. mit 200 Mark Geldstrafe davon.
(Dieser Fall mag als Warnung dienen; derartige Schwindelereien
sind noch gang und gäbe.)

Das Herz König Ottos von Bayern wurde Donnerstag vor-
mittags feierlich nach der Muttergotteskapelle in Albstadt gebracht,
wo nach altem Herkommen die Herzen der bayerischen Herrscher
beigelegt werden.

Der Dresdener Ratskeller wird zeitweilig geschlossen. Nach
einem Beschluß des Rates der Stadt Dresden bleibt zwecks
Stredung der Weinverräte der Dresdener Ratskeller vom
19. August d. J. ab bis auf weiteres an Sonntagen geschlossen. An
Wochentagen soll er erst um 11 Uhr vormittags geöffnet werden.

Braunweiler. Ein hiesiger Feldhüter wurde von der Frau eines
verstorbenen Kollegen gebeten, gebrauchte Waffen ihres Mannes
von ihr zu kaufen. Als nun der Feldhüter einen Revolver auspro-
bieren wollte, entlud sich die Waffe und die Kugel traf die Frau
ins Herz, so daß der Tod auf der Stelle eintrat.

Koblenz. Die Kriminalpolizei deckte in einem Hause der
Friedrichstraße ein großes Lager geschmuggelter Kleiderstoffe im
Werte von 46 000 Mark auf.

Waldenburg. Bayerische Schlagbäume. Auf Anordnung
des bayerischen Kriegswachamtes wird alles hier durchgehende
Gepäck einer genauen Prüfung unterzogen. Der Erfolg ist, daß
täglich bis 2 Waggons Lebensmittel beschlagnahmt und der Lebens-
mittelliste zugeführt werden können. Auch das aus nichtbayerischen
Gebieten kommende Gepäck, das sogenannte Durchgangsgut, ver-
fällt der Prüfung und auch der Beschlagnahmung. Trotz der Pro-
teste der Reisenden!

Ein „Mädchen für Alles“ mit 60 Dienstjahren! Die bei der
Familie Schulteis in Fulda vor 60 Jahren in den Dienst ge-
tretene Karoline Schiffer aus Radensell beging ihr diamantenes
Dienstjubiläum. Die Jubilarin steht im 81. Lebensjahr.

Hannover. Seit Ende des Jahres 1915 ist der Pastor Behr
aus Rehburg (Hannover) verschwunden. Alle Nachforschungen
nach dem beliebten Seelforger blieben bisher ohne Erfolg. Jetzt
hat das Königl. Konsistorium eine Neubefragung der Stelle verfügt.

Ein Blühschlag in den Regenschirm. Aus Soden-Steinberg
wird berichtet: Auf dem Heimweg von der Weide wurde der
15-jährige Rudolf Ruppel vom Blühschlag erfaßt. Der tödliche
Strahl drang in die Spitze eines aufgespannten Regenschirms und
durchfuhr dann den Körper vom Kopf bis zu den Fußspitzen.

Eine gewaltige Explosion. Die Werke in Rigaud in Quebec
(Kanada), die zur Herstellung von Explosivstoffen benutzt werden,
sind in die Luft geflogen. Nach den ersten Berichten werden 300
Personen vermisst. In dem benachbarten Dorfe Gragon wurden
durch die gewaltige Explosion 40 Häuser zerstört. Die ganze Gegend
ist von dichtem Rauch erfüllt.

Wollin. Bei einem schweren Gewitter ist in Paulsdorf eine
Frau vom Blitz getötet, zwei andere sind betäubt worden. Die
Getötete sammelte Hecken auf dem Felde. Im Dorfe Barnin sind
ein bei Feldarbeiten gefangener Russe und ein Wachmann vom
Blitz erschlagen worden.

Hamburg. Bei Blankenfelde ist eine aus dem Harz stammende
Familie tot aus der Erde gezogen worden. Vater, Mutter, Sohn
und Tochter waren aneinander gebunden. Sie hatten sich Sonntag
abend ein Boot gemietet und wurden seitdem vermisst.

Der Diensttag-Tagesbericht.

Abt. Amlich. Großes Hauptquartier, 21. August.

Westlicher Kriegshauptplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Außer zeitweiliger starken Zerstörungseuer in einigen Abschnitten der flandrischen und Artois-Front keine größeren Kampfhandlungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Der erste Tag der Schlacht vor Verdun nahm für die Franzosen denselben Ausgang wie die großen englischen Angriffe in Flandern am 31. Juli und 16. August. Ueberlegenheit an Material und rücksichtsloser Masseneinsatz von Menschen konnten die deutsche Kampfkraft nicht brechen; geringer örtlicher Gewinn steht dem Scheitern des Angriffs auf einer Front von mehr als 20 km. gegenüber. Am 18. August begann die gewaltige Artillerievorbereitung für den großen Stoß, den gestern auf Englands Geheiß Frankreichs Heer vollzog.

Vom Walde von Avocourt bis zum Ostrand des Caurieres-Waldes wurde unsere Stellung durch die in den letzten Stunden vor dem Angriff auf höchste gesteigerte Artilleriewirkung des Gegners in ein weites Feld des Trichterfelds verwandelt.

Am frühen Morgen des 20. August brach die französische Infanterie in dichten Angriffswellen, unter dem Schutze des nach vorne gelegenen Artilleriefeuers, fliegende zum Sturm vor. In vielen Stellen drangen die schwarzen und weißen Franzosen in unsere Abwehrzone ein, in der jeder Schritt vorwärts unserer Kampftruppen nur durch blutige Opfer abgerungen werden konnte. Erbitterte Nahkämpfe und kraftvolle Gegenstöße warfen den Feind fast überall zurück. Der gewaltige Kampf tobte tagsüber hin und her. Auf dem westlichen Maasufer verblieben nur die Höhe Toter Maria und der Südrand des Rabenwaldes den Franzosen. Wir liegen hier hart am Nordhang der Berge. Auf dem Ostufer ist die Kampflinie weniger verschoben; nur an der Höhe 344, südöstlich von Samogneux und am Jolies-Wald hat der Feind etwas Boden gewonnen.

Die Maßnahmen der Führung haben sich glänzend bewährt. Neben der mit vorbildlicher Ausdauer und Tapferkeit kämpfenden Infanterie gebührt auch der Artillerie volle Anerkennung, deren vernichtende Wirkung die feindlichen Vorarbeiten und den Versuch zum Angriff empfindlich schädigte, und die an der erfolgreichen Abwehr hervorragenden Anteil hatte. Die anderen Waffen, insbesondere Panzer und Flieger, trugen zum guten Ausgang des Tages wesentlich bei.

Die Verluste der französischen Infanterie sind, ihrem Masseneinsatz entsprechend, außerordentlich hoch.

Die Schlacht vor Verdun ist noch nicht zu Ende, heute morgen sind an vielen Stellen der Front neue Kämpfe entbrannt: Führer und Truppen vertrauen auf günstigen Abbruch.

26 feindliche Flieger sind abgeschossen, wir haben 5 Flugzeuge verloren.

Ostlicher Kriegshauptplatz.

Von der Duna bis zur Donau ist die Lage unverändert.

Mazedonische Front.

Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tauchbootkrieg.

5 495 000 Tonnen seit Februar 1917.

811 000 Tonnen im Juli.

Wda Berlin, 20. August. Im Monat Juli sind an Handelssektoren insgesamt 811 000 Bruttoregistertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mächte verlor. Damit und unter Berücksichtigung der nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste in Höhe von 13 000 Bruttoregistertonnen sind im ersten Halbjahr des uneingeschränkten U-Bootkrieges insgesamt 5 495 000 Bruttoregistertonnen des von unseren Feinden nutzbaren Handelssektors vernichtet worden.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wda Berlin, 20. August. Durch unsere U-Boote wurden im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wiederum fünf Dampfer zerstört, darunter der englische bewaffnete Dampfer „Reynold“ (3044 T.) mit Holz von Archangel nach Cardiff. Die anderen Dampfer wurden aus starken Sicherungen oder aus Gefährdung herausgeschossen. Einer der zerstörten Segler, eine Viermastbarke, war mit Vieh beladen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Die englische und französische Presse hat in letzter Zeit wiederholt ausgegeben, daß ein Mittel gegen den U-Bootkrieg noch nicht gefunden sei. Während in Frankreich die Furcht vor dieser Waffe auch in den öffentlichen Erörterungen mehr zutage trat, markierten die englischen Staatsmänner Siegeszuversicht, um die Resultate im eigenen Land zu befestigen. Das jetzt bekannt gewordene Ergebnis strast sie Lügen. Wenn man bedenkt, daß der der Entente zur Verfügung stehende Schiffsraum bereits um 5 1/2 Millionen Tonnen vermindert worden ist, die Zahl der ausfahrenden Schiffe also wesentlich reduziert ist, so ist das Resultat in jeder Hinsicht glänzend zu nennen. Unser Admiralstab hatte mit einer durchschnittlichen Monatsbeute von 600 000 Tonnen gerechnet, in Wirklichkeit ist der bisherige Durchschnitt über 900 000 Tonnen monatlich, das sind 50 Prozent mehr als vorgelesen. Wir haben wahrlich allen Grund zuversicht und unserer Marine dankbar zu sein. Die bisherigen Ergebnisse waren folgende: Es wurden versenkt: Juni: 1 616 000 Tonnen, Mai: 869 000 Tonnen, April: 1 091 000 Tonnen, März: 861 000 Tonnen, Februar: 781 500 Tonnen.

Rußland.

Wo ist der Zar?

Ueber die Verschickung des Zaren schreibt die in Stockholm erscheinende Korrespondenz der Petersburger „Pravda“, des Sprachorgans der Bolschewiki, die vorläufige Regierung, habe mit der englischen Botschaft ein Abkommen über die Ueberführung des Zaren nach England getroffen, ohne Wissen des Arbeiters- und Soldatenrats. Dieser habe durch einen Eisenbahnbeamten Kunde von den Reisevorbereitungen erhalten, darauf sofort Zarsoje Selo mit Artillerie umzingeln lassen und befohlen, daß der Zar sofort da festzusetzen sei, wo man ihn außerhalb Zarsoje Selo treffe. Hierauf habe die vorläufige Regierung die Ueberführung nach Tobolsk beschlossen, wodurch sie dem Zaren die Möglichkeit einer Flucht über den Ob zum Eisemeer geben wolle. Außerdem habe man gefürchtet, daß bei neuen Unruhen das Leben des Zaren durch die eigenmächtige Justiz des Arbeiters- und Soldatenrats gefährdet sei.

In Tobolsk muß Nikolai Alexandrowitsch Romanow nun seine Tage verbringen. Auch wenn er nicht in seiner Freiheit beschränkt wäre, würde er in der Umgebung der Stadt wenig Sehenswerthes finden außer den Trümmern der alten Zarenburg Sibir, die dem ganzen Lande den Namen gegeben hat, und — Petroskoff, dem in der Nähe liegenden Geburtsort Grigori Rasputins. Erleichtert wird ihm sein hartes Selbstverlebens Los durch die rührende Anhänglichkeit seiner Familie, mit welcher er auch auf der einsamen Höhe des Thrones ein schönes, gut bürgerliches Leben geführt hat. Getrübt wird ihm jedoch auch dieses letzte Glück, das ihm im Leben verbleiben ist, durch den hoffnungslosen Zustand, in dem sich die frühere Kaiserin Alexandra Fjodorowna befindet. Die Sorgen zweier Jahrzehnte und die ewige Angst, die sie in den unruhigen Jahren vor und nach dem Japanerkrieg um ihre Kinder, besonders um den von ihr wie einen Augapfel gehaltenen spätkindlichen Prinzen, die im Herbst 1894 dem Thron auf den Thron gelangten Zaren Nikolai von Darmstadt nach Petersburg folgte, eine völlig gebrochene und elend dahinsiehende Frau gemacht. Die glücklichen Tage, in denen sie von dem verstorbenen Dichter-Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch mit deutschen Versen als „die heilige Laube im russischen Fort“ begrüßt wurde, wichen bald langen Jahren unruhiger Sorgen. Der hoffnungslose Zustand, der im Jahre 1912, als das Kaiserpaar wieder in seiner Kronstadt Moskau erschien und begeistert begrüßt wurde, auftrat, verschwand wieder, als der Weltkrieg seine Schatten vorauswarf und

mit den blutigen Niederlagen im Felde das Gespenst der Revolution immer drohender heraufstieg, bis es dann in den Märztagen dieses Jahres Fieber und Blut annahm und gräßliche Wirklichkeit wurde.

Kopenhagen, 21. August. Aus Petersburg wird gemeldet, daß die Ueberführung der Zarenfamilie von Zarsoje Selo nach Tobolsk in drei Eisenbahnzügen erfolgte. Der erste Zug enthielt die Dienerschaft mit Lebensmittellieferanten, der zweite die Bewachungsmandschaiten mit Maschinengewehren, im dritten Zuge befand sich die Zarenfamilie. Es heißt, daß der Zar im letzten Monat sehr gealtert sei; sein Haar und Bart seien vollkommen ergraut. Als die Zarenfamilie in Zarsoje Selo sich zum Bahnhof begab, stand am Wege eine große Menge entbehrten Hauptes; viele trieten nieder und weinten. Es steht nun fest, daß die vorläufige Regierung die Entführung der Zarenfamilie aus Zarsoje Selo aus dem Grunde anordnete, weil sie eine Verschwörung zur Befreiung des Zaren befürchtete.

Kleine Mitteilungen.

Wda Berlin, 20. August. „Journal de Geneve“ behauptet wiederholt, daß „die 6000 Soldaten, die König Konstantin den Deutschen wohlwollend auslieferte, heute Kriegsgefangene sind, und hinter der majestätischen Front für bulgarische Rechnung arbeiten“. Dieser völlig erfundenen Anschuldigung wird hiermit in aller Schärfe entgegengetreten. Die griechischen Truppen, die sich freiwillig unter deutschen Schutz gestellt haben, befinden sich noch wie vor in ihrem Lager in Gorty.

Von der Jagdstaffel Richtiges.

Wda Berlin, 21. August. 200. Sieg der Jagdstaffel Richtiges. Der 17. August ist zu einem Ehrentag in der Geschichte unserer Jagdstaffel geworden. An diesem Tage hat die ehemals von Rittmeister Freiherr von Richtiges, jetzt von Leutnant Wolff geführte Jagdstaffel Nr. 11 das 200. feindliche Flugzeug abgeschossen. Davon erbeutete sie 121 Flugzeuge und 196 Maschinengewehre. Das 197. wurde von Leutnant Groos als sein 5. abgeschossen. Es war einer der vielgepriesenen englischen Dreidecker. Das 198. war das 5. des Leutnants Mohndie, ein von unseren Gegnern als bestes gegenwärtig vorhandenes Flugzeug gerühmtes B.S. Spad, das 199. wurde wieder von Leutnant Groos besetzt und war ebenfalls ein Dreidecker, das 200. Flugzeug endlich, ein Sopwith-Jeweller wurde von Leutnant von der Osten aus einem Geschwader 12 englischer Flugzeuge herausgeschossen. Seit die Jagdstaffel Nr. 11 im Herbst 1916 aufgestellt wurde, hat sie in beispiellos schneller Folge 200 Siege erringt. Der Geist Richtiges lebt in ihrem Führer und durch ihn in jedem ihrer Angehörigen. Viele unserer besten haben in dieser Staffel gekämpft: Almsieder, Schärer, Wolff, Leutnant von Richtiges, Kraft und Feitner gehörten zu ihr. Manche von ihnen deckt der grüne Halm, keinen Ueberlebenden hat der Tod gefordert. Unauslöschlich brennt in jedem der Wille zum Siege.

Die päpstliche Friedensaktion.

Bern, 20. August. Die „Secolo“ meldet, verschied man in vatikanischen Kreisen, daß der Papst entschlossen sei, die Initiative nicht fallen zu lassen und auf die Antworten der Regierungen einzugehen werde.

Der „Secolo“ meldet aus Petersburg: Die vorläufige Regierung läßt erklären, daß sie die Friedensnote des Papstes in wohlwollender Erwägung ziehen werde und daß sie den gleichen Zweck anstrebe, nämlich die Herbeiführung eines baldigen, ehrenvollen Friedens für alle Kriegsführenden.

Wda Petersburg, 19. August. Nach der Petersburger Telegraphenagentur befragt die ganze russische Presse das Rundschreiben des Papstes im gleichen Sinne. „Kowaja Wremja“ wiederholt u. a. die Forderungen der von Deutschland angegriffenen Völker (1) und sagt, der heilige Stuhl würde kraft des moralischen Einflusses der Menschheit einen unermesslichen Dienst leisten, wenn er die an der Weltkataloge Schuldigen kennzeichnen würde. „Nescha“ erklärt den Verlust des Papstes für ebenso wenig gangbar wie die anderen Vermittlungsentwürfe und betont, daß der Papst bei dem Vorschlag auf Entlassung des Schiedsgerichts verzichte und daß dieses Ziel erst nach dem Kriege erreichbar sei. Seine Vorschläge würden nur das Archiv von Friedensvorschlüssen bereichern. — Die „Börsezeitung“ kritisiert den Gedanken der Entlassung der besetzten Länder durch Besetzung aller Kriegsführenden ebenso wie den Vorschlag der gegenseitigen Zurückgabe der besetzten Gebiete. Die Wiederherstellung des Status quo sei ausschließlich ein deutscher Grund. In der erschütternden Frage befriedige die Note des Papstes nicht nur Scheidemann, sondern sogar Erzberger und Michaelis. Der „Courier“ sieht die Vorschläge des Papstes geradezu als solche der Mittelmächte an, als die Hand, die der Feind durch den Vatikan hindurch nach Rußland ausstreckt. Nach der „Rustsain Wosja“ sind die nebelhaften Ausdrücke des Papstes für greifbare Vorschläge durchaus unangebracht. Das Blatt weist dem Vatikan auch zu große Zurückhaltung gegenüber der Frage der Wiedervereinigung Polens vor, während er betreffend die vollständige Zurückgabe der deutschen Kolonien durchaus bestimmt spreche. „Kowaja Schin“ meint, der Papst hätte niemals ein Rundschreiben zu veröffentlichen gewagt, wenn er die Umstände nicht für günstig gehalten hätte. Der Katholizismus habe immer davon geträumt, die Menschheit den Weltfrieden zu bringen. Der Papst hätte diese Gelegenheit nicht den Sozialisten, den schändlichen Feinden des Vatikan, überlassen können. Der heilige Stuhl sei überzeugt, daß die Regierungen, wenn sie die Wahl hätten, mehr für den Vatikan als für Stockholm sein würden.

Rom. Die katholischen Blätter kündigen die bevorstehende Veröffentlichung von zwei hervorragenden Schriftstücken der katholischen Union Italiens an. Das eine bilde eine Glückwunschkarte an den Papst für die Friedensnote und das zweite ein Gesuch an die italienische Regierung, den Krieg unter Wahrung der italienischen Ansprüche zu beenden. (Was unter „italienischen Ansprüchen“ gedacht wird, erfahren wir nicht.)

Wda London, 21. August. Reuter meldet aus Rom: Der britische Gesandte teilte dem Vatikan mit, daß die britische Regierung den Empfang der päpstlichen Note bekräftigt und sie einer wohlwollenden ersten Prüfung unterziehen werde.

Die Haltung Österreich-Ungarns.

Wien, 20. August. An maßgebender Stelle wird die Note des Papstes ihrem Inhalt nach als im großen ganzen übereinstimmend mit den wiederholt kundgegebenen Friedenszielen der österreichisch-ungarischen Regierung gekennzeichnet, und die Möglichkeit, auf Grund ihrer Thesen zu einem ehrenvollen, dauernden Frieden zu gelangen, ausgegeben, wenn die Garantie geschaffen würde, daß die Lebensinteressen der Monarchie gewahrt und ihre freie Entwicklung in der Zukunft unverändert gewährleistet wird. Nur unter diesen Bedingungen kann Österreich-Ungarn einem Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen beitreten.

Eine neue Note des Papstes?

Die „Tribune de Geneve“ meldet aus Bern, in gewissen diplomatischen Kreisen gebe das Gerücht um, der Papst habe an die Kriegsführenden eine neue Note geschickt, worin er ihnen den Abschluß eines Waffenstillstandes vorschläge. — Wie der Schweizerische Rechtsanwältler meldet, hält sich der Bischof von Mailand, Kardinal Ferrari, in der Schweiz auf. Man bringt dies in Zusammenhang mit der Friedensnote des Papstes.

Der genaue Wortlaut der Reichstanzlerrede im Hauptauszug.

Wda Berlin, 21. August. Im Hauptauszug des Reichstages machte der Reichstanzler etwa folgende Ausführungen:

Nachdem ich auf den Posten des Reichstanzlers berufen worden bin, hat in der anstehenden Politik meine Aufgabe zunächst darin bestanden, die Beziehungen mit den leitenden Staatsmännern der mit uns verbündeten Mächte aufzunehmen. Mit Bulgarien und der Türkei hat dies bisher leider nur auf schriftlichem Wege erfolgen können. Dagegen habe ich mit den Staatsmännern der verbündeten österreichisch-ungarischen Monarchie wiederholt in persönlichen Gedankenaustrausch treten können und zwar zunächst in

Hien, alsdann im Großen Hauptquartier, zuletzt in Berlin, wo ich den Besuch des Grafen Gernin. Wir haben uns im vollen Vertrauen die Hand zu weiterer Arbeit gereicht. Das Bündnis steht unerschütterlich. Es entspricht dem engen Verhältnis, das zwischen uns und dem Verbündeten besteht, daß wir verabredet haben, den Gedankenaustrausch fortlaufend zu pflegen.

Was unsere Feinde anbetrifft, so hat sich deren Zahl seit der Verlegung des Reichstages um drei vermehrt. Slaw, Japan, China. Ein triftiger Grund zu der Feindschaft gegen uns hat für diese Länder nicht bestanden. Sie haben lediglich unter dem Druck der Entente und der Vereinigten Staaten von Nordamerika, welche letztere in Liberia und China sehr einflußreich sind, gehandelt. Wir haben den drei Ländern keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir sie für den deutschen Interessen in völkerrechtswidriger Weise ausgelagerten Schaden zur Verantwortung ziehen werden.

Was das Verhältnis zu unseren Bundesgenossen anbelangt, so besteht nicht nur in politischer Beziehung, sondern auch bei allen kriegerischen Maßnahmen völlige Einheitlichkeit im Gange zu dem Verhältnis bei unseren Feinden. Dafür gebührt der Obersten Heeresleitung unser besonderer Dank. Der Einheitlichkeit in der Kriegsführung entspricht der Erfolg. Ich habe den Generalleutnant von Hindenburg gebeten, eine Mitteilung über die militärische Lage zu machen. Daraufhin hat der Generalleutnant mit folgender Depesche geantwortet:

„Nichts beweist die Wirkung unserer U-Bootkrieges mehr als die verlustreiche Fähigkeit, mit der Engländer und Franzosen ihre erblitterten Versuche fortsetzen, uns noch in diesem Jahre militärisch auf der Westfront niederzuringen. Mit härtestem Einsatz von Material und Menschen wollten die Engländer noch jorglammer Vorbereitung nun bereits zum zweiten Mal in kurzer Zeit den Einbruch in unsere landliche Stellung erzwingen. Starke Kräfte, auch solche ihrer Bundesgenossen, standen außerdem bereit, um dem Einbruch den Durchbruch folgen zu lassen und dann zur Überwindung der flandrischen Küste und zur Vernichtung der Stützpunkte der U-Boote zu schreiten. Beide Male scheiterte der gewaltige feindliche Ansturm unter schwersten Verlusten. Der Feind kam trotz rücksichtslosem Masseneinsatz nicht über das Trichterfeld vor unsere Stellungen hinaus. Aus demselben Grunde wie in Flandern setzte auch gestern (20. 8.) bei Verdun der Sturm der Franzosen in großer Ausdehnung ein. Unsere artilleristische Gegenwirkung führte hier eine erhebliche Verzögerung des Beginns der feindlichen Angriffe herbei. Die Infanterie kämpfte mitten in der Artillerie durch erfolgreiche Gegenstände ihre hervorragende Angriffsstrahl. Auch hier gelang es den Franzosen nur, einzelne bedeutungslose Stücke des Trichterfeldes unter gewaltigen Verlusten in Besitz zu nehmen. — Diese Erfolge sind durch die unübertroffene Haltung unserer tapferen Truppen und die überlegene Führung erreicht worden. Auch die feindlichen Rebellengriffe bei Lens, an der Aisne und in der West-Champagne brachten infolge der mit entwickelten beweglichen Kampfweise unseres Heeres dem Feinde trotz seines Masseneinsatzes keinen Gewinn. — Voll Vertrauen können wir der Entschlossenheit der weiteren Kämpfe an der Westfront entgegengehen. Die wohl der feindlichen Heermacht keine örtliche Erfolge bringen können, im ganzen aber auf unsere durchweg günstige militärische Lage nicht zurückwirken. — Im Osten rangen unsere Truppen in der Abwehr und im Angriff neue Siege. Feindliche Massentürme brachen überall verlustreich zusammen. Der eigene Angriff überwand die feindlichen Stellungen und war in kühnem Siegeslauf einen großen Teil des russischen Heeres zu Boden. Weites Gebiet unseres treuen Bundesgenossen wurde zurückgewonnen. Von neuem hat das Heer bewiesen, was Willenkraft und Siegeswille aus gegen an Zahl gemalt überlegene Feinde leisten können.“

War auf den Kampffeldern gegen die feindliche Heermacht gesteigerte Leistung und Einsatz von Leben und Blut Bebingung, so darf nicht vergessen werden, was auch an ruhigen Fronten taglich und stündlich geleistet wird. Kervanpannende Nachschub, erhöhte Arbeitsleistung in ausgedehnten Stellungen, formidabel der treue Pflichterfüllung eines großen Teils unseres Heeres. — Mannhaft werden nun schon im vierten Kriegsjahr alle Ansayungen und Entbehrungen heimlicher Lebensgewohnheiten will und gern ertragen und werden im letzten Jahreswillen überall im besten Sinne verrichtet.

Auf dem Balkan und in Asien stehen deutsche Truppen Seite an Seite mit unseren treuen und tapferen bulgarischen und osmanischen Verbündeten. Der Heimat fern wird auch dort gleich treue Wacht gehalten. Ein Bild auf alle Fronten ergibt, daß wir militärisch am Beginn des vierten Kriegsjahres so glänke stehen wie nie zuvor. Dem Erfolg zu Bunde entspricht auch der Erfolg zur See. Im Monat Juli sind nach den neuesten bekanntgegebenen Meldungen 811 000 Tonnen von uns versenkt worden.

Wenn wir diese Ergebnisse auf unserer Seite und die Mißerfolge der Feinde betrachten, so erscheint es unverständlich, daß auf der Gegenseite bisher nicht einmal die Anbahnung eines Gedanken zum Frieden erkennbar wurde, geschweige denn zu einem Frieden, der Vernichtung einschließt. Ich habe kürzlich durch Mitteilungen über den französisch-russischen Geheimvertrag dartun können, welche weitgehenden Kriegsziele sich Frankreich gesteckt hat und wie England die französischen Wünsche nach deutschem Land unterstützt. Erst neuerdings hat ein Mitglied des englischen Kabinetts erklärt, es geht keinen Frieden, bevor nicht die deutschen Armeen auf das rechte Rheinufer geworfen sind. Ich bin jetzt in der Lage, noch weitere Abmachungen nachzuweisen, die unsere Feinde in Bezug auf ihren Kriegsziele getroffen haben. Einiges hierüber ist der Kommission bereits bei früheren Gelegenheiten bekannt geworden. Ich will dabei chronologisch verfahren. Am 7. September 1914 beschloß die feindliche Koalition, nur einen gemeinschaftlichen Frieden zu schließen. Am 4. März 1915 hat Rußland für den Friedensschluß folgende Forderungen gestellt, denen England, durch Note vom 12. März, Frankreich durch Note vom 12. April zugestimmt haben. An Rußland sollen folgende Gebiete fallen: Konstantinopel mit dem europäischen Ufer der Meerengen, der südliche Teil von Mithradatien bis zur Linie Eos, die Inseln des Marmara-Meeres, die Inseln Andros und Tenedos und an der kleinasiatischen Seite die Halbinseln zwischen dem Schwarzen Meer, dem Bosphorus und dem Golf von Ismid bis zum Sattaria-Fluß im Osten. Nach Feststellung dieser Grundlage wurde im Jahre 1915/16 weiter verhandelt. Im Laufe dieser Verhandlungen ließ sich Rußland die armenischen Vilajets Trapezund und Turlistan zuwenden. Frankreich nahm für sich Syrien mit Liban und Mesopotamien und das nördlich gelegene Hinterland bis nach Sinas und Carpet in Anspruch. England sollte Mesopotamien sein. Für den Rest der kleinasiatischen Türkei wurde die Aufstellung in ein englisches und französisches Interessengebiet beschlossen, für Palästina eine Art Internationalisierung. Das übrige von Türken und Arabern bewohnte Gebiet mit Einschluß des eigentlichen Arabiens und der heiligen Stätten des Islams sollte ein besonderer Staatenbund unter englischer Oberhoheit werden. Als dann Italien in den Krieg eintrat und seinen Teil an der Beute verlangte, kam es zu neuen Verhandlungen, die keineswegs auf Verzichte hinausliefen. Ich denke, daß wir auch hierüber noch Näheres erfahren werden und der Öffentlichkeit alsdann mitteilen können.

Sei so weitgehenden Kriegsziele der Feinde ist es verständlich, daß sich Herr Balfour kürzlich geäußert hat, er halte eine außerordentliche Erklärung über die Kriegszielepolitik der Regierung nicht für am Platz. Das also ist der Boden, wie er sich uns gegenwärtig darstellt, wenn wir die Möglichkeit eines Friedensschlusses ins Auge fassen. Es ist begreiflich, wenn in der deutschen Presse angesichts der Haltung unserer Feinde der Standpunkt vertreten wird, daß es für uns nicht möglich ist, mit einem neuen Friedensangebot hervorzutreten. Es entspricht der Lage, wenn a. B. der „Bormärz“ am 19. August schreibt, in keinem Augenblick des Krieges sei so fest geworden, daß eine Verlängerung nicht zu vermeiden sei, und daß die Schuld dieser Verlängerung allein und ausschließlich unser Gegner treffe. Die Antwort auf die ausgestreckte Friedenshand ist die schmetternde Borkerzange gewesen. In diesem Augenblick geht es nur eine Möglichkeit, uns unserer Haut zu wehren.

Ich glaube, daß diese Verkennungen der allgemeinen Stimmung unserer Völker entgegensteht. In die Situation, wie ich sie geschildert habe, ist die Friedensfindung des Papstes gekommen. Den Inhalt darf ich als bekannt voraussetzen. Der Grundgedanke dieser

...entspricht der Stellung, die der Papst nach seiner Persönlichkeit einnimmt und dem Auftrag, den er als Oberhaupt der katholischen Christenheit hat. Der Papst stellt bei seinem Vorgehen in den Vordergrund, daß an die Stelle der Macht der Waffen das formale Recht und das sittliche Gesetz treten.

Auf dieser Grundlage entwickelte er seine Vorschläge über die Neutralität und Abrüstung und kam zu den weiteren Folgerungen, die er für die Zeit nach dem Eintritt des Friedens zieht. Was nun den materiellen Inhalt der Rundgebung angeht, so ist er endgültig und im einzelnen keine Stellung nehmen, bevor eine Verständigung mit unseren Bundesgenossen stattgefunden hat. Ich kann mich nur allgemein äußern und möchte dies nach Richtungen hin tun. Einmal muß ich der Auffassung entgegenstellen, daß die Entscheidung des Papstes durch die Zentralmächte beeinflusst worden sei. Ich konstatiere, daß die Rundgebung des Papstes an die kriegsführenden Mächte, wie sie aus der Presse bekannt ist, der spontanen Entscheidung des Oberhauptes der katholischen Kirche entsprungen ist. Sodann: Wenn ich mir auch eine Annahme im einzelnen vorbehalten muß, so kann ich doch jetzt sagen, daß es unserer mehrfach kundgetanen Haltung unserer Politik seit dem 12. Dezember entspricht, daß wir jeden Versuch, in das Völkerrecht des Krieges den Gedanken des Friedens hineinzutragen, sympathisch gegenüberstehen und daß wir den Schritt des Papstes, der, wie ich meine, vom ersten Bedenken nach Gerechtigkeit und Unparteilichkeit getragen ist, besonders begrüßen. Ich fasse mich zusammen: 1. Die Note ist nicht von uns veranlaßt, sondern aus der spontanen Initiative des Papstes hervorgegangen. 2. Wir begrüßen die Bemühungen des Papstes, nach einem dauerhaften Frieden dem Völkerkrieg ein Ende zu setzen, mit Sympathie. 3. Wegen der Beantwortung stehen wir in Verbindung mit unseren Bundesgenossen, doch sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Weiter kann ich jetzt auf die materiellen Punkte der Papst-Rundgebung nicht eingehen. Ich bin aber bereit, mit dem Ausschuss einer noch näher zu vereinbarenden Sonderform wegen der weiteren Verhandlungen bis zur Erteilung der Antwort Zuhilfenahme zu nehmen. Ich gebe der Hoffnung Ausdruck, daß diese gemeinsame Arbeit uns dem Ziel näher bringen möge, das wir alle im Herzen tragen: einen ehrenvollen Frieden für das Vaterland.

Tages-Rundschau.

Hamburg, 20. August. Im Anschluß an die Besichtigung der Flotte trat der Kaiser heute morgen in Hamburg ein. Er besuchte sich in der St. Michaelskirche, wo er dem Gottesdienste beiwohnte. Abends fuhr der Kaiser zur Besichtigung der Werften nach Altona und von dort zur Vulkanwerft. Eine große Anzahl von Meistern und Arbeitern, die sich durch ihre Pflichterfüllung in der Kriegsarbeit besonders hervorgetan hatten, wurden durch die Verleihung des Verdienstkreuzes für Kriegsdienste ausgezeichnet. — Vom Rathaus begab sich der Kaiser, der den Wunsch äußerte, eine der Kriegswaffenfabriken in Hamburg zu besichtigen, zu nehmen, nach der Kriegshalle in der Blumenhalle. Nachdem der Kaiser in der preussischen Gesandtschaft den Tee eingenommen hatte, trat er die Rückreise an.

Berlin. Das Zentrum wählte sich einen neuen Fraktionsvorsitzenden an Stelle des durch seine Ernennung zum preussischen Ministerpräsidenten ausgeschiedenen Dr. Spahn. Zum ersten Vorsitzenden der Fraktion wurde der leider noch erkrankte Abgeordnete Dr. Winterhagen gewählt, zu seinem Stellvertreter der Abgeordnete Dr. Winterhagen. Zum Vorsitzenden des Hauptausschusses wird das Zentrum an Stelle des Abgeordneten Dr. Spahn den Abgeordneten Lehmann präsentieren.

Judäer-Bischofskonferenz. Mit Ausnahme der bayerischen Bischöfe trafen am Montag sämtliche deutschen Bischöfe — 18 an der Zahl — zur Teilnahme an der diesjährigen Bischofskonferenz ein. Die Konferenz beginnt Dienstag früh in der Bonifatiuskirche mit einer von Kardinal und Erzbischof von Hartmann-Köln gehaltenen Ansprache. An diese schließen sich in der Aula des Konstanzer Seminars die Verhandlungen, deren Vorsitz Kardinal von Hartmann führt. Die Dauer der Konferenz ist noch unbestimmt. — Die Judäer-Bischofskonferenz bilden jetzt gerade auf ein halbjähriges Bestehen zurück und wurden auf Veranlassung des damaligen Bischofs von Mainz, Freiherren von Mettler, eingeführt.

Ab Budapest, 20. August. Alexander Bekerle wurde vom Reich zum Ministerpräsidenten ernannt und leistete heute mittags in der Wiener Hofburg den Eid.

Berlin. Es bestätigt sich, daß Graf Bernstorff als Botschafter nach Konstantinopel gehen wird. (Der Graf Bernstorff, der im Alter von 55 Jahren steht, hat seine diplomatische Laufbahn hinterlassen nach Belgrad, Petersburg, London und Rom geführt, bis er im Jahre 1906 den Botschafterposten in Washington übernahm, das er im vergangenen Frühjahr verließ, nachdem die Vereinigten Staaten uns den Krieg erklärt hatten. Die Tatkraft und Gewandtheit hat Graf Bernstorff dort die Interessen des Deutschen Reiches gegen eine Unmense vertreten, deren politische Grundsätze eigentlich von dem Gegenbild an Deutschland jagte, in dem das Heil des Völkerverbandes und damit zugleich die finanziellen Anliegen der Vereinigten Staaten nur von einem Eintritt in den Weltkrieg abzuwenden schienen.)

Der Kaiser über das Eisene Kreuz und die Beförderung von Mannschaften zu Offizieren.

Am Kaiser hatte der Reichstagsabgeordnete Felix Marquardt eine Eingabe gerichtet und darin den Wunsch ausgesprochen, daß allen Soldaten, die seit Anfang des Krieges vor dem Feinde gekämpft hätten, das Eisene Kreuz 2. Klasse verliehen werde, und daß die Inhaber des Eisernen Kreuzes, die es in der kämpfenden Truppe und nicht in der Etappe oder Heimat erworben hätten, ein besonderes Abzeichen zur Unterscheidung erhielten. Ferner wurde gebeten, die Ernennung zum Offizier für alle Soldaten zu erleichtern, die sie durch Auszeichnung vor dem Feinde verdient hätten. Auf diese Eingabe ließ der Kaiser durch den Chef des Reichskabinetts aus dem Großen Hauptquartier dem Reichstagsabgeordneten Felix Marquardt folgende Antwort zugehen:

Seine Majestät der Kaiser und Königin haben mich beauftragt, nachstehendes sehr ergebenst mitzuteilen: Seine Majestät hätten von Ihren Ausführungen, die von warmem vaterländischen Empfinden getragen seien, mit besonderer Befriedigung erfahren, daß auch Sie dem unvergleichlichen deutschen Heere jede Anerkennung entgegenbrächten und wie alle den begeisterten Burschen hätten, unseren Mannschaften und pflichttreuen Kämpfern den Lohn für ihre verdienstvolle Tapferkeit auch durch eine besondere Ehrung zum Ausdruck zu bringen. Den Vorschlag von Ihnen angeregten Fragen, insbesondere der, diejenigen Inhaber des Eisernen Kreuzes, die während in der kämpfenden Truppe und nicht in der Etappe oder in der Heimat erworben hätten, durch irgendein Abzeichen zu unterscheiden, hätten Seine Majestät bereits seit längerer Zeit Berücksichtigung zugewandt. Bei eingehender Prüfung und Ermessung aller dabei in Betracht zu ziehender Verhältnisse, namentlich auch in Berücksichtigung der an anderer Stelle hierin gemachten Erfahrungen, habe sich aber die Notwendigkeit ergeben, von einer solchen Maßnahme vorläufig Abstand zu nehmen. In welchem erhellenden hohen Umfange die Verleihung des Eisernen Kreuzes aber bisher erfolgt sei, möchten Sie daraus ersehen, daß am Anfang Juni d. J. etwa 2 1/2 Millionen Eisener Kreuz 2. Klasse zur Verleihung gekommen seien, so daß der seit langer Zeit in der Armee stehende und vor dem Feinde benutzte Soldat wohl gute Aussicht habe, sich dieses Ehrenzeichens zu erwerben. Seine Majestät hätten dabei noch, daß auch die Verleihung der 1. Klasse des Eisernen Kreuzes an tapferer Unteroffiziere und Mannschaften in großer Zahl im letzten Jahr bis zu etwa 40 Prozent erfolgt sei, so daß auch diese Auszeichnung in fortwährendem Maße dem dauernd erprobten Manne zuteil werde.

Was die Beförderung von Mannschaften zum Offizier wegen ihrer Verdienste vor dem Feinde betrifft, so bemerken Seine Majestät, daß die Beförderung nicht davon abhängig gemacht, daß auch die Prüfung für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst abgelegt sei, würde vielmehr, wenn der Grad der Auszeichnung nach dem Urteil der Truppenvorgesetzten eine solche hohe Beförderung rechtfertigte, nur das gesamte dienstliche Verhalten des Mannes in Betracht gezogen. So bestünde die gewöhnlichste Tatsache, daß

die Zahl der in diesem Krieg zu Veranlassung des allfälligen Dienstes beförderter Unteroffiziere um ein Vielfaches die in dem Krieg 1870/71 erfolgten gleichartigen Beförderungen übersteige. Auch sei eine hohe Anzahl ehemaliger aktiver Unteroffiziere und auch anderer Mannschaften, ohne die wissenschaftliche Reife für den Einjährig-Freiwilligen-Dienst nachgewiesen zu haben, zu Offizieren des Beurlaubtenstandes befördert worden. Fast täglich würden bezügliche Vorschläge der Allerhöchsten Entscheidung unterbreitet. Bei allen diesen Anträgen würde Allerhöchste nicht darauf geachtet, ob die Vorgesetzten schon mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet seien. Auch die Vorbedingungen für die Ernennung zum Offizierskandidaten seien schon seit längerer Zeit erheblich gemildert worden, dadurch, daß die Forderung des Berechtigtheitsalters zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst — 18 1/2 und 19 der Vorsehung — fallen gelassen und somit die Erbringung des Nachweises der wissenschaftlichen Befähigung nicht mehr an ein bestimmtes Lebensalter gebunden sei, und daß fernerhin die Zulassung zu besonderen Nachprüfungen an den höheren Lehranstalten angeordnet wurde. Ob eine noch umfassendere Erweiterung der Bestimmungen über die Ernennung zum Offizierskandidaten durchführbar sei, müßten Seine Majestät dem Ermessen des Kriegsministeriums überlassen.

Wer anderen eine Grube gräbt.

Von Groh, hess. Bankdirektor Bastian, 3. St. Berlin.

Die Kriegskredite Englands haben die hundertste Milliarde überschritten. Durch feste Anleihen sind aufgebracht 42 Milliarden Mark. Bleiben 60 Milliarden Mark kurzfristig gedeckt. Um einen Teil der kurzfristigen Schulden zu konsolidieren und neues Geld zu erhalten, wird man in England nun doch zum Verkauf der dritten, zur Zwangsanleihe greifen, mit der schon bei der dritten englischen Kriegsanleihe gewandt und den „freiwilligen“ Zeichnungen auf die Strümpfe geholfen wurde. Sogar ein Engländer mußte öffentlich zugeben, daß das Aufstürzen einer so ungeheuren Milliardenlast kurzfristiger Schulden zu einer Katastrophe führen würde, wie sie noch nicht da war. Und 160 Millionen neuen Aufwandes stampfen täglich zu!

20 Milliarden Mark hat England hergepumpt; ob es davon wieder etwas sehen wird, muß es selbst am besten wissen. Zu Milliarden hat sich dabei seine eigene Verschuldung aus Ausland gehäuft, und sie wächst (für Ernährung und Kriegsgüter) immer weiter. An die Stelle von regelmäßigen Einnahmen aus ungeheuren Beisatz an ausländischen Wertpapieren — unter dem Druck der Not abgestoßen — treten also unaufgeklärt regelmäßig wiederkehrende Verpflichtungen an das Ausland mit katastrophalen Folgen und Sorgen. Die Ansprüche seiner Bundesgenossen, deren Finanzierung es notwendig übernehmen muß, wenn diese für die Ideale der Menschheit, der englischen Menschheit, weiter am Gängelband gehalten werden sollen, wachsen und wachsen. Einmal weil die Kosten steigen und zum anderen, weil deren eigne Finanzkraft auf allen vier Seiten löst. Mehr als doppelt so hoch wie die unfrischen sind die Kriegskosten der Feinde. Ketten aber, die sich täglich mehr zuziehen, sind auch für robuste Naturen lebensgefährlich. Man braucht die wirtschaftliche Unterstützung des würdigen Bruders jenseits des großen Wassers nicht zu unterschätzen, darf aber feststellen, daß das Maß seiner finanziellen Hilfeleistung in England sehr entfällt. Nicht nur das. Auch die „Conditionen“ sind nicht eben bündensbrüderlich. Man sagt, Kriege werden nicht mehr mit Geld, sondern mit Kredit geführt. Richtig. Aber es ist eine rapide Kreditverfallung, mit Schlachtluggefahr, wenn man außen und innen schnorren, steigende, demütigende Laster sich aufhalten lassen muß, nur um Hilfe in der Not zu bekommen. Jetzt mögen es noch Trichter sein, über die der Kredit stolpert. Bald werden es Abgründe werden, in denen er versinkt, es sei denn, daß man lieber auch das Letzte und Alles opfert, was — die anderen noch haben.

Aus der Abwärts-Entwicklung der englischen Valuta wollen wir gewiß keine übertriebenen Schlüsse ziehen. Aber weil man sich über die ganz natürliche Entwertung der deutschen Reichsmark allzu voreilig gaudiert hat, darf doch bei jeder passenden Gelegenheit vermerkt werden, daß das englische Pfund, die „Weltmünze“, obwohl Kräfte genug zur Vertiefung fanden, sich auf seinen schlotternden Beinen nicht hat halten können.

Die Kriegsgewinne werden schon mit mehr als 1/2 eingezogen, die Steuerlasten sind schon bis an die oberste Windung gelangt (40 Proz. des Einkommens), und doch sind regelmäßige Lasten über die Schuldzinsen hinaus mit wahrscheinlich 4 Milliarden Mark umgedeckt.

England zahlt Kriegsgüter und Nahrungsmittel milliardenweise mit Auslandswerten unter Verminderung seines Volkseinkommens und läßt sich noch Geld tribut- und zinspflichtig schulden. (Wir erzeugen Munition und Kriegsgüter im Inland und zahlen aus Ausland. Unsere Rohstoffversorgung ist gesichert, unsere Ernährung auch. Geldwirtschaftlich sind und bleiben wir unerschütterlich. Wer von der Entente kann das von sich sagen?)

Wir wollen von der Auszehrung Englands nicht sprechen. Aber die Engländer werden nicht betrüben — denn wir haben es aus ihren eigenen Nachweisen —, daß schon in der Friedenszeit ihre Landwirtschaft nur zum dritten Teil den Getreidebedarf deckte und den Fleischbedarf mit knapp zwei Dritteln. Wir wissen weiter aus den neuesten englischen Statistiken, daß es keine landwirtschaftliche Anbaufähigkeit trotz hochtönernder Prophezeiungen nur sehr bescheiden hat vermehren können. Das einzige Mal, daß man Befriedenheit bezugen kann.

Tag für Tag verringert sich aber, was dem Engländer am schmerzhaftesten ist, der Schiffsraum, damit die Zufuhr, die schon genug unter der Angst vor den U-Booten leidet. So mag es denn immerhin richtig sein, was neutrale Besucher Englands tschwein, daß nämlich die Not, die strafende Not, in die Häuser kriecht. Hierzu erfahren wir aus dem englischen „Economist“, daß schon vor einiger Zeit die Teuerung 223 Proz., für alle Waren gerechnet, betragen hat.

Der Mangel an Schiffsraum läßt die Milliarden-Einnahmen aus dem Kriegsgeldmarkt fortfallen, bringt aber auch eine weitere Gefahr in bedrohliche Höhe, d. i. das Fehlen der Zufuhr an mineralischen Rohstoffen. Die England nicht aus Genuß ersehen kann. So bleibt z. B. im Eisenbedarf ein Defizit. Aber auch bei den Kohlen. Zwar hat es Vorräte unter Tag, aber die notwendigen Rohstoffe fehlen für eine genügende Förderung.

Frankreich, Weltbankier a. D., steht geldwirtschaftlich noch miserabel: da als England; der übrigen Wirtschaft nach aber ist es in der gleichen lästigen Verfassung. Der Mangel der Rohstoffe hat die Zeichnungslust nicht geschädigt. Gedruckt sind von den Kriegskosten durch langfristige Anleihen noch nicht 30 Proz. „Geld“ und „Vertrauen“, die man den Kriegsanleihen vorgeheftet hatte, haben also ein Disagio von über 70 Proz. ergeben.

Der Noten-Umlauf hat die schwindende Höhe von bald 21 Milliarden Frs. erreicht und will immer noch weiter hinauf. Die kommunalen Geizhälften überfluteten das Land bis zur machbarsten Höhe. Wie denkt man sich, daß Debates und Haros wieder herunterkommen?

Die Verschuldung Frankreichs an das Ausland gibt Steinmann Bucher mit über 50 Milliarden Frs. an, und ein französisches Blatt („Journal des Debats“) feiert, daß bald die Hälfte, die volle Hälfte des ganzen Volkseinkommens von 33 Milliarden Frs. nötig sei für die Deckung der Kriegsschuldenverzinsung und der anderen regelmäßigen Kosten als Folgen des Krieges. Auf 275 Milliarden Frs. wird das französische Volkseinkommen geschätzt, 100 Milliarden Frs. werden bis Ende d. J. die unmittelbaren Kriegsschulden betragen.

Kohlennot und Erndterückenschwierigkeiten drohen bereits den Gemütern. Dem Volk macht man weiß: für die heiligsten Rechte der Menschheit, die aber doch niemand antasten wollte, bis eben die Entente sie zerstampelte.

Italien hat von seinen Kriegskosten nur ein Drittel durch langfristige Anleihen gedeckt, rund 20 Milliarden Lires stehen noch offen bei 85 Milliarden L. Volkseinkommen. Das will gemacht sein. Lebensmitteln, Kohlennot und andere Kämpfe. Die Not ist das Einzige, was ihm nicht fehlt. Ein mieses Kriegsziel.

Rußland hat nach dem dritten Teil seiner Aufwendungen langfristig decken können. 14 Milliarden R. (Rubel!) Ro-

tenumlauf sind bald erreicht; die Gelddeckung ist unter drückte 10 Proz. noch herabgefallen; die Noten-Druckerei ist überlastet, und wir werden es der russischen Presse ausnahmsweise glauben können, wenn sie sagt, daß das Ausland für Kriegsanleihen nicht aufnahmefähig mehr sei. Der Rubelwert ist nicht mehr weit vom Wert eines Franc. Brodelnde Gärung, Wirren an allen Ecken; aber an den Finanzen war nichts mehr zu verderben.

So und nicht anders ist der Hintergrund, auf dem sich die gepreigten Großmannsgesten des für alle Rollen eingeleiteten englischen Dictators greif abheben: linker Hand, rechter Hand rauchende Trümmer der Menschlichkeit, des Völkers, Neutralitäts- und Blockaders, über allem die schwarzen Schatten der vergewaltigten nationalen Selbständigkeit neutraler Staaten.

Ueber Serbien liegen Angaben in der breiten Öffentlichkeit nicht vor, und eine Anfrage bei der serbischen Regierung hat keinen rechten Zweck.

Wir wissen nicht, wann endlich drüben die Bernunft aus der Karole erwacht, wann man wieder sehen und hören will. Logischerweise müßte es bald sein. Aber Logik und Vernunft haben so wenig für einander übrig, wie die Franzosen für die Engländer. Was man jenseits des Kanals den Mund englisch-amerikanischer Dimensionen so voll nehmen wie man will, das Straßengericht kommt mit lautem Krach, den selbst das gut entwickelte Sprachorgan eines Lord George nicht überläßt. Niemals, so lange die Welt steht, hat sich irgendwelche Ausdauer vor dem Ziele mehr gezeigt als eben jetzt. Denn ob sie wollen oder nicht: Sie reißen den Frieden entgegen. Der wird ihnen nicht gestatten, den Deutschen ihr schändlich Joch aufzuzwingen, wie aber werden für unsere Arbeitsamkeit zu Wasser und zu Land freie Bahn vorfinden. Die uns loszulegen auch ohne Krieg gebührt hätte.

Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

Biebrich.

* Wechsel im Oberpräsidium. Der Oberpräsident der Provinz Hessen-Kassel, Erz. Hengstenberg, hat sein Abschiedsgesuch eingebracht. An seine Stelle tritt der bisherige Kultusminister v. Trotz zu Solz. Herr von Trotz zu Solz ist ein Sohn unserer Provinz. Er begann seine Verwaltungslaufbahn 1886 als erster Landrat des Kreises Höchst a. M., dann war er Landrat in Marburg, von 1899—1905 Regierungspräsident in Kassel.

* Der Kanonendonner der vor Verdun entbrannten Kriesschlacht ist seit einigen Tagen wieder in vielen Gemarkungen unserer Umgebung zu hören. Seit Anfang Mai war das Schlachthorn hier gänzlich verstummt. Es beweist dies deutlich, daß der schon früher im Taunus wahrgenommene anhaltende Kanonendonner in der Regel von den Kämpfen vor Verdun herrührt, das den uns am nächsten gelegenen Teil der westlichen Schützengraben darstellt. Der fast ununterbrochen rollende Donner wurde in den letzten Tagen besonders des Nachts vielfach deutlich wahrgenommen.

* Am 1. im Anschluß an die kürzliche Meldung über Verhandlungen zwischen der hessischen Landesgenossenschaft und der Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden können wir heute berichten, daß die Verhandlungen am 18. August fortgeführt wurden und zu einem Ergebnis geführt haben, wonach die hessische Landesgenossenschaft für die Belieferung der hessischen Bedarfsgemeinden beauftragt ist und nach bestimmten Grundflächen an die Hauptverbrauchszentren, also namentlich die Städte Frankfurt a. M., Wiesbaden usw. liefert. Es ist zu hoffen, daß durch diese Regelung die Schwierigkeiten, die sich bisher in dem Verkehr der beiden Nachbargemeinden ergeben haben, beseitigt werden und daß das freundschaftliche Verhältnis, welches auch im Frieden immer bestanden hat, zur Zufriedenheit der beiden Landesteile arbeiten wird.

* Militärische Bezugscheine sind ungünstig. Biele werden von Truppenteilen oder anderen militärischen Stellen Bezeichnungen zum Einkauf von Wein, Bier, Strick- oder Schuhwaren ausgestellt, die entweder als „Bezugscheine“ bezeichnet werden oder doch ihrem Inhalte nach die Bezeichnung zum Einkauf beinhalten. Auf derartige Bezeichnungen haben mehrfach Gewerbetreibende bezugsheimpflichtige Waren geliefert, wie die Mitteilungen der Reichsbefehlshabungsstelle erklären. Das ist ebenso unzulässig wie die Lieferung auf die von Vorgesetzten ausgeteilten bloßen „Reinwendigkeitsbezeichnungen“ hin. Die Gewerbetreibenden dürfen ausschließlich gegen Bezugscheine liefern, die von den bürgerlichen Bezugsheinausfertigungsstellen oder der Reichsbefehlshabungsstelle ausgestellt worden sind. Vergehen hiergegen werden bestraft.

* Vaterländischer Sammeldienst. Unsere wirtschaftliche Lage macht die Erfassung aller der Gegenstände notwendig, die für die Volksernährung und Rohstoffherzeugung noch von Wert sind. Trotz des unermeßlichen Reichtums einer weitverzweigten Sammelarbeit liegen noch unzählige Abfallstoffe aller Art unangenehm in den Ecken der Haushaltungen. Damit aber selbst das kleinste Sammelgut der Kriegswirtschaft zugeführt wird, ist vor allem Klarheit über die zu sammelnden Gegenstände und besonders deren Abgabeverfahren erforderlich. Hier soll unter Mitwirkung der Kriegsamtsstelle in den Marken der vaterländischen Sammeldienst eingreifen. Ueber wichtige Fragen im Sammelwesen werden Richtlinien und Aufklärungen in der Presse erscheinen. Das bestehende Sammelgewerbe soll in keiner Weise behindert, sondern unterstützt werden. Auch wird Gewähr dafür übernommen, daß selbst das unheimliche Sammelgut in reiflicher Ausnutzung auch wirklich der Vaterlandsverteidigung dienstbar gemacht wird.

* Eine neue deutsche Briefmarke. Die Briefmarken zu 7 1/2 und 15 Pfg., die seit 1. August vorigen Jahres im Verkehr sich befinden, sind bekanntlich chellgelb und hellbraun. In den Kreisen des Handels wurde darüber geklagt, daß die beiden Briefmarken sich in ihrer Farbe allzuwenig unterscheiden und deshalb leicht verwechselt werden. Besonders scheint dies bei künstlichem Licht der Fall zu sein. Dem Wunsche nach einer besseren Unterscheidung der Werte ist jetzt entsprochen worden. Es ist eine Briefmarke zu 15 Pfg. in einer anderen Farbe zur Ausgabe gekommen, die sich völlig von allen anderen Werten unterscheidet. Die Marke ist dunkelviolett, nahezu schwarz. Die Zeichnung der Marke ist dieselbe wie bisher. Sie unterscheidet sich wie die zu 7 1/2 Pfg. von den Briefmarken der älteren Ausgabe dadurch, daß der Hintergrund, auf dem der Germaniakopf steht, nicht schraffiert ist, sondern weiß.

* Wie bereits amtlich mitgeteilt wurde, ist das in den französischen Zögern erlassene Verbot der Auslieferung von Lebensmitteln, Tabak und Medikamenten an unsere Kriegsgefangenen aufgehoben worden. Die Angehörigen können daher Pakete mit den genannten Gegenständen den Gefangenen wieder wie früher zugehen lassen. Bei dieser Gelegenheit wird erneut empfohlen, bei Verfertigung der Gefangenen mit Lebensmittelsendungen usw. die Vermittlung der unter der Mitwirkung der deutschen Rot-Kreuz-Bereine in Bern geschaffenen Einrichtung weitgehend in Anspruch zu nehmen. Sie bietet die Möglichkeit der Verbenkung von Paketen aus der Schweiz an Gefangene. Die Pakete sind außerordentlich zweckmäßig zusammengepackt, enthalten Waren von besser Bekaffenheit und sind verhältnismäßig kostgünstig. Die Benutzung der genannten Einrichtung gewährt vor allem auch den Vorteil, daß die Pakete viel schneller und sicherer in den Besitz der Gefangenen gelangen, als dies beim Versand aus Deutschland möglich ist. Mit der Berner Stelle und den Rot-Kreuz-Bereinen ist zur Verbenkung des Verkehrs vereinbart worden, daß die Berner Stelle unmittelbare Bestellungen von Angehörigen nicht entgegennimmt, vielmehr müssen solche ausschließlich durch die zuständige Rot-Kreuz-Stelle oder durch die „Hilfe für Kriegsgefangene Deutsche“ aufgegeben werden, die in allen Bezirken Deutschlands vertreten sind. Die unmittelbare Bestellung durch Angehörige in Bern ist daher zwecklos, da die Briefe von dort zunächst wieder den zuständigen Vereinen zugeleitet werden und dadurch nur eine Verzögerung entsteht. Es ist zu hoffen, daß die Angehörigen die hier gebotene Gelegenheit einer schnellen und zweckmäßigen Versorgung der Gefangenen in möglichst weitem Umfange benützen werden.

* Wiesbaden. Krüder und Kirchendieb. Der Dienstmann Aug. Harberle in Wiesbaden, 60 Jahre alt und nach unbestätigt, wurde zu Anfang des Krieges, als es an Personal zu mangeln begann, an der hiesigen Kathedrale für das Säulen eingestellt und später auch als Hilfskäufer beschäftigt. Seitdem glaubte man zu bemerken, daß Gegenstände, die von Kirchenbüchern auf

